

Die Tiefenbedeutung von „Markt“.

Ein Schlüssel zum Verständnis der neoliberal-marktradikalen Gesellschaft

Walter Ötsch

Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft, Johannes Kepler Universität Linz

Der Ausdruck Neoliberalismus besitzt mehrere Bedeutungen. Er kann ökonomische Theorien, Formen von Wirtschaftspolitik, eine historische Epoche, in dem diese Theorien Staatsmacht geworden sind (und die vielen Formen ihrer konkreten und widersprüchlichen Umsetzung) oder eine Gesellschaft meinen, die sich in vielen Bereichen rein ökonomischen Normen unterworfen hat. Zentral ist eine Denkform, sie kann in allen Facetten von Neoliberalismus nachgewiesen werden. Ihr wichtigster Begriff ist der „des Marktes“: die Vorstellung einer „höheren“ Instanz, eines autonomen Prozesses, - unterworfen eigenen „Gesetzen“ oder „Mechanismen“ -, einer globalen Institution oder eines Netzwerkes... . Dieses Etwas würde - wenn man es ungehindert wirken lasse - positive Wirkungen für alle bewirken, - nicht nur im Bereich der Wirtschaft, sondern auch in dem der Gesellschaft. Letztlich könne man ihm die Lösung aller gesellschaftlichen Probleme überlassen. Vorstellungen dieser Art können marktradikal genannt werden.

Die Denkform „des Marktes“ besitzt eine Tiefenbedeutung, die sich in der Zeit von Mises und Hayek ausgeprägt hat. Sie findet sich in vielen ökonomischen Modellen, - trotz ihrer unterschiedlicher theoretischer Bezüge bzw. Paradigmen, in vielen Konzepten einer marktradikalen Wirtschaftspolitik, in Rhetoriken ihrer Anwendung und in den unzähligen Alltagsdiskursen, die eine neoliberale Gesellschaft zu ihrem Bestehen benötigt.

1 Wie denken Demagogen?

Der Schlüssel zu dieser Bedeutung soll in einer Analogie gezeigt werden, nämlich zu der Art wie Demagogen Sprache verwenden und wie sie denken (Ötsch 2002). Damit meinen wir Menschen, die eine Denkform für wahr oder zulässig erachten, in welcher die soziale Welt stereotyp in zwei strikt voneinander getrennten Teile aufgespalten wird: eine homogene In-Gruppe der „Wir“ (das ist die Zielgruppe der politischen Propaganda) und eine einer homogenen Out-Gruppe der „Anderen“ (sie fungieren als Sündenböcke). Die „Wir“ werden ausschließlich gut beschrieben, die „Anderen“ nur als böse. Diese sind die Ursache für soziale Missstände. Unzählige Beispiele folgen diesem Muster: „Gute“ Weiße gegen „böse“ Schwarze, Hutus gegen Tutsi, Russen gegen Tschetschenen, Arier gegen Juden, Inländer gegen Ausländer

In all diesen Beispielen gelten die „Wir“ (Kleine Leute, Volk, Nation, Inland, die echten Amerikaner, ...) als von den „Anderen“ (System, herrschende Klasse, Ausland, Sozialschmarotzer, Terroristen, ...) bedroht. Die jeweilige soziale Welt besteht in diesem Denken aus nur zwei Teilen. Diese stehen in einem Kampf. „Die“ – so wird gesagt – sind eine Gefahr für „Uns“. „Wir“ haben „uns“ gegen „die“ zu wehren.

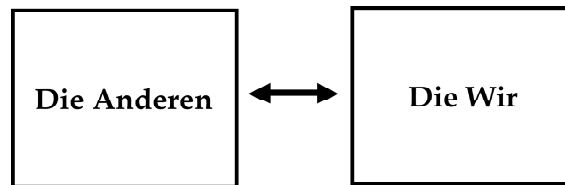


Abb. 1: Die zweigeteilte Welt von Demagogen

Der Clou ist dabei nicht die Einteilung als solche. Sie ist eine Denk-Notwendigkeit für jedermann, weil jede Person ihre Identität auch sozial definieren und sich damit einem Kollektiv dual zuordnen muss: ‚Wir Männer‘ und ‚Die Frauen‘, ‚Wir Alten‘ und ‚Die Jungen‘ usw.). Das Demagogische ist nicht die Einteilung, sondern die Schärfe der Abgrenzung. Damit meinen wir das Bild einer sozialen Welt, die ausschließlich mit zwei Arten von Menschen bevölkert wird, die sich moralisch unterscheiden: die einen sind nur gut, die anderen nur böse. Zwischentöne haben im demagogischen Denken keinen Platz und müssen ausgeblendet werden. Gemeinsamkeiten zwischen den „Wir“ und den „anderen“ existieren nicht und werden nicht angesprochen. „Die anderen“ sollen letztlich wie Lebewesen einer anderen Spezies erscheinen, - als ob sie von einem anderen Stern stammten. In extremen Formen der Demagogie wird ihnen sogar die Eigenschaft des Mensch-Seins verwehrt.

Die schablonenhafte Aufteilung der Welt in zwei Arten von Menschen ist aus vielen politischen Beispielen bekannt. Sie erfordert eine strikt normierte Sprache. Die „Wir“ müssen immer mit positiven (sie sind brav, anständig, ehrenhaft, vorbildlich, moralisch intakt, ...), die „anderen“ immer mit negativen Eigenschaften („Gauner“, Terroristen“, „unamerikanisch“, ...) beschrieben werden. Opfer und Täter, Schuld und Ursachen sind in diesem Drama klar verortet. Die „Wir“ sind immer die Opfer (egal, was die „unseren“ tun oder verbochen haben), die „anderen“ sind immer die Täter . Jedes soziale Problem wird personifiziert und in dieses Schema gepresst: die „anderen“ sind für jedes Elend verantwortlich.

Diese Art des Denkens erscheint von außen betrachtet willkürlich. Tatsächlich gehorchen die Kategorien der „Wir“ und der „Anderen“ keinen operational-wissenschaftlichen Kriterien. Man kann im Einzelfall – für eine beliebige Person – nicht eindeutig sagen, ob sie zwingend den „Wir“ oder den „Anderen“ zuzuordnen ist. Ein gutes Beispiel sind rassistische Vorurteile, z.B. Einteilungen nach „Rasse“, „Volk“, „Stamm“, „Sippe“ oder „Kultur“. Diese Gruppen werden in sich geschlossen

gedacht. Innerhalb einer Rasse werden keine wichtigen Unterschiede gemacht. Alle Menschen einer Rasse besitzen gleichsam dieselbe (mythische?) Substanz. Sie unterscheiden sich von anderen Rassen wie Lebewesen einer anderen Gattung. Rassen besitzen für Rassisten (eine Sonderform von Demagogen) feststehende Eigenschaften. Gut ist selbstredend die eigene Rasse, sie umfasst die Menschen mit der höchsten Gesinnung. Man glaubt, dass die „Wir“ die „Anderen“ moralisch überragen. Aber der Begriff Rasse ist bekanntlich eine Fiktion. Rassen kann man genetisch nicht definieren, darüber herrscht in der Biologie Einigkeit. Biologen verwenden heute keinen Begriff von Rasse (vgl. Soo-Jin, Mountain et al. 2008), früher war man da auch in wissenschaftlichen Kreisen anderer Meinung.

Demagogische Begriffe sind gleichsam mythische Kategorien, sie verletzen Grundregeln wissenschaftlicher Standards. In demagogischen Bewegungen gibt es keine wirkliche Auseinandersetzung, nach welchen Kriterien und mithilfe welcher Regeln das Grundschema einer zweigeteilten Welt konkret festgelegt wird. Die Zuordnung bestimmter Personen nach „Wir“ oder den „Anderen“ erfolgt durch eine autoritäre Aktion, z.B. indem man „anderen“ Verbrechen unterstellt. Politisch erfolgreiche Demagogie benötigt eine Instanz, der dieses Definitionsmonopol zukommt: sie bestimmt – nach tagesaktuellen Bedürfnissen – wer genau bei den "Wir" und wer bei den „Anderen“ anzusiedeln ist. Die Aktion – ausgeführt von einem Führer oder einer Zentrale – ersetzt das Argument.

Dabei braucht man sich mit Fakten nicht lange aufhalten. Im Grunde genommen genügen Einzelbeispiele (was einzelne „Andere“ verbrochen haben), um eine fiktive Gesamtheit anzuklagen („alle Anderen sind so“). Empirische Belege und Statistiken spielen keine Rolle. Auch die Vergangenheit und ihre Geschichte kann frei umgedeutet werden. Im Kern wird meist eine gigantische Verschwörung behauptet wird. Herkömmliche Beweisregeln werden auf den Kopf gestellt: Je weniger man empirisch nachweisen kann, desto mehr wird die Verschwörung bestätigt, - weil es ja in der Macht der Verschwörer liegt, alle Beweise geheim zu halten. "Daher kann", so schreibt Robert Anton Wilson in einem Lexikon der Verschwörungstheorien "niemand wirklich verrückte Verschwörungstheorien widerlegen, denn sie alle haben eine seltsame Schleife in ihrer Konstruktion: Jeder Beweis *gegen sie* funktioniert nämlich gleichzeitig als Beweis *für sie*, wenn man die Dinge so sehen will" (Wilson 2000, 14).

2 Die Kategorie „des Marktes“ bei Mises

Im folgenden will ich darlegen, dass die neoliberale Kategorie „des Marktes“ ähnlichen Kriterien genügt. Sie basiert auf dem Bild einer geteilten Welt, besitzt ein dynamisch-aktionistisches Moment und ist empirisch nicht nachweisbar. „Der Markt“ (in seinen verschiedenen Versionen) ist keine operationalisierbare Kategorie. Diese Behauptung soll zuerst für die Anfangszeit der neoliberalen Theorien gezeigt werden. Beginnen wir mit Ludwig von Mises. Sein Privatseminar im „Roten Wien“

gilt als eine Urzelle des Neoliberalismus (Nordmann 2006), erste Darstellungen seines Weltbildes sind „Die Gemeinwirtschaft“ aus dem Jahre 1922 und „Kritik des Interventionismus“, - eine Sammlung von Aufsätzen aus den zwanziger Jahren, 1929 publiziert. In diesen Schriften vergleicht Mises „den Sozialismus“ bzw. „Interventionismus“ mit dem „Kapitalismus“ bzw. einer „auf dem Sondereigentum an den Produktionsmitteln aufgebauten Gesellschaftsordnung“ (Mises 1929, 1f.). Mises stellt aber dabei nicht nur zwei mögliche Wirtschaftssysteme einander gegenüber (aus der Auseinandersetzung seiner Zeit mit kommunistischen Planwirtschaften erklärbar), sondern entwirft ein Denken, das - erste Parallele zu einem demagogischen Denken - sich selbst auf zwei Möglichkeiten begrenzt:

„Es gibt eben keine andere Wahl als die: entweder von isolierten Eingriffen in das Spiel des Marktes abzusehen oder aber die gesamte Leitung der Produktion und der Verteilung an die Obrigkeit übertragen. Entweder Kapitalismus oder Sozialismus; ein Mittelding gibt es eben nicht.“ (ebenda, 12).

Mises denkt sich damit den sozialen Raum der Wirtschaft als zweigeteilt: auf der einen Seite steht „der Markt“ bzw. „der Kapitalismus“,

„Die auf dem Sondereigentum an den Produktionsmitteln beruhende Wirtschaft empfängt ihren Sinn durch den Markt.“ (Mises 1932, 6).

auf der anderen der „Sozialismus“. Alle anderen realen Formen von Wirtschaften werden ausgeblendet. Für Mises gibt es keinen konzeptuellen Unterschied zwischen einem Land wie England mit einer starken Gewerkschaftsbewegung (ebenda, 14), dem „Roten Wien“, wo mit neuen Formen der öffentlichen Wohlfahrt experimentiert wird, oder dem Russland seiner Zeit, wo Lenin in einem diktatorischen Rahmen die „Neue Wirtschaftspolitik“ ausgerufen hat (ebenda, 1). Sie alle werden kategorial einer dualen Welt-Behauptung unterworfen:

„Nie ist es gelungen, zu zeigen, dass [...] noch eine dritte Gesellschaftsordnung denkbar und möglich sei. Das zwischen beiden vermittelnde System des durch obrigkeitliche Maßnahmen beschränkten, geleiteten oder regulierten Eigentums einzelner ist in sich selbst widersprüchlich und sinnwidrig; jeder Versuch es ernstlich durchzuführen, muss zu einer Krise führen, aus der dann entweder Sozialismus oder Kapitalismus allein den Ausweg geben können.“ (ebenda, 24).

#1: Das Konzept „des Marktes“ transportiert ein duales Welt-Bild.

Die Reduktion auf nur zwei Möglichkeiten ist ein entscheidendes Merkmal des neoliberalen Denkens, - auch jenseits der Theorien von Mises. Dutzende Anwendungen zeigen das Prinzip. In der Anfangszeit wird „der Markt“ „dem Sozialismus“, „dem Totalitarismus“, „dem Kollektivismus“, „dem Egalitarianismus“, „dem Interventionismus“ und „der Planwirtschaft“, gegenübergestellt. Später geht es gegen „den Keynesianismus“, „den Sozialstaat“, „den Wohlfahrtsstaat“, „der Bürokratie“ - und schließlich gegen „den Staat“. Seit einigen Jahrzehnten kennen wir die populäre Frage: „Wollen Sie mehr Markt oder mehr Staat?“

Aber die Dualität von „Kapitalismus“ zu einem „anderen“ ist nur eine scheinbare, weil jede der beiden Optionen auf „den Markt“ bezogen wird. „Der Markt“ ist

nämlich die Bezugsgröße für jedes denkmögliche „Andere“. Im Prinzip gibt es für Mises nur zwei Arten wirtschaftlicher Systeme. Erstens „den unbehinderten Markt“, er stellt „den Markt“ in seiner reinen Form dar, dieser kennzeichnet den „Kapitalismus“. Ihm steht zweitens „der behinderte Markt“ gegenüber, er kennzeichnet den „Sozialismus“ in vielen Varianten.

Ein „behinderter Markt“ liegt für Mises dann vor, wenn „der Markt“ in seiner reinen Form durch „Nicht-Markt-Akteure“ beeinträchtigt worden ist, und zwar durch „Eingriffe“ in „den Markt“. „Eingriffe“ sind:

1. „Befehle“,
2. sie gehen „von einer gesellschaftlichen Gewalt aus“ und
3. „zwingen“ „die Eigentümer der Produktionsmittel und die Unternehmer“ „die Produktionsmittel anders zu verwenden, als sie es sonst tun würden.“ (6).

Damit wird alles in der Wirtschaft auf das Bild „des Marktes“ bezogen. Im Prinzip kann jedes Phänomen in der Wirtschaft nach diesem Schema abgehandelt werden: spiegelt es das Wirken des „unbehinderten“ oder des „behinderten Marktes“ wieder? Man kann damit nach Mises sogar den Gang „der“ Geschichte erklären:

„Nur wenn man die Wirkung der dargestellten Eingriffe in den Ablauf der Wirtschaftsvorgänge einer auf dem Sondereigentum an den Produktionsmitteln beruhenden Gesellschaftsordnung erkannt hat, kann man die Geschichte der letzten Jahrzehnte verstehen. Denn diese Eingriffe stellen seit der Überwindung des Liberalismus das Um und Auf der Politik in allen Staaten Europas und Amerikas dar.“ (13).

#2: Das Konzept „des Marktes“ widerspiegelt eine Theorie von allem.

Die duale Definition von „behindert“ versus „unbehindert“ ist Ausdruck eines Denkens, das alles umfassen will. Alle Formen möglicher wirtschaftlicher Systeme werden (im Prinzip) auf zwei reduziert: die eine Möglichkeit ist die Negation der anderen: „behindert“ und „nicht behindert“ negieren einander. Damit ist der Raum der prinzipiellen Möglichkeiten zur Gänze ausgeschöpft. „Kapitalismus“ und „Sozialismus“ sind nicht zwei mögliche Systeme (unter vielen anderen), die sich in manchen Aspekten unterscheiden und in manchen gleichen, sondern wechselseitige Negationen. Sie sind als logische Kontradiktionen definiert: Die Möglichkeit „Markt“ ist das (logische) Gegenteil der Möglichkeit „Intervention“: „Befehl“ steht „Nicht-Befehl“ gegenüber, „Zwang“ dem „Nicht-Zwang“, das heißt „der Freiheit“.

Dieses Prinzip tritt in allen neoliberalen Varianten auf. Verallgemeinert: das neoliberale Grundschema stellt „Markt“ einem *logischen* Gegenteil gegenüber, wir nennen ihn „Nicht-Markt“. „Markt“ und „Nicht-Markt“ müssen, damit eine negierende Dualität Sinn macht, als in sich homogen gedacht werden. Jeder Bereich erscheint wie mit einer gleichartigen Substanz aufgefüllt. Sie ist die Negation der Substanz der jeweils anderen Möglichkeit.

#3: Das Konzept „des Marktes“ basiert auf der Vorstellung seiner Negation: eines „Nicht-Marktes“.

Aber „Markt“ und „Nicht-Markt“ stehen sich nicht nur in einer logischen Negation gegenüber, sondern beinhalten gleichzeitig eine dynamische Beziehung. Sie werden nämlich Personen mit unterschiedlichen Interessen zugeordnet, die in Widerspruch zueinander stehen. Liberale wollen nach Mises „die Bejahung des Lebens und Mehrung der Lebensenergien“ (ebenda, 96), sie vertreten die „Anliegen der von Privilegien Geschädigten“. Ihre Gegner verteidigen demgegenüber nur „die Interessen aller durch das System der obrigkeitlichen Vielgeschäftigkeit Geschützten, Bevorzugten und Bevorrechteten“ (23). Sie wollen „die Allmacht des Staates“ und eine „Politik, die alle irdischen Dinge durch Gebote und Verbote der Obrigkeit zu ordnen bestrebt ist.“ (124).

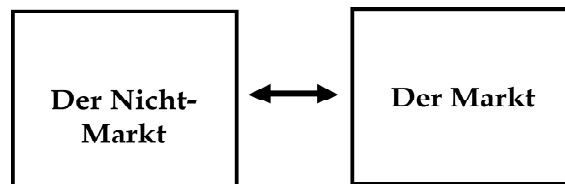


Abb. 2: Das neoliberale Grundschema

Ein treffendes Beispiel sind für Mises die Gewerkschaften. Eine Gewerkschaft ist keine Organisation, in der sich Mitglieder „frei“ zusammenschließen, um legitime Interessen zu vertreten. Im Gegenteil: Eine Gewerkschaft ist eine „Organisation, die tatsächlich öffentliche Gewalt ausübt“ (129, 133). Sie agiert unter „Androhung oder Anwendung von physischem Zwang“ (ebenda, 12), ihr „Wesen [...] ist der Koalitionszwang und der Streikzwang.“ (1932, 445).

„Dem Markt“ und dem ihm zugesprochenen Personen wird in diesem Denken gleichsam eine gutartige, dem „Nicht-Markt“ eine böartige Kraft angedichtet. „Markt“- und „Nicht-Markt“-Personen stehen für Mises in einer dynamischen Kampf-Beziehung: die einen ringen mit den anderen um die Vorherrschaft. Der „Feind“, den es nach Mises zu bekämpfen gilt, ist der „Sozialismus“, d.h. der „behinderte Markt“. Man sollte ihn „Destruktionismus“ nennen, weil er „den Markt“ zerstört:

„Denn sein Wesen ist die Zerstörung. Er bringt nichts hervor, er zehrt nur auf, was die auf dem Sondereigentum an den Produktionsmitteln beruhende Gesellschaftsordnung geschaffen hat.“ (1932, 424).

„Sozialismus“ löst nach Mises die Gesellschaft auf, er wirkt desorganisierend und antisozial. Er bedroht damit „den Fortschritt“ der Menschheit. Die Motive und Triebkräfte der Menschen, die ihn befördern, werden dämonisiert. Personen, die dem „Nicht-Markt“ zugeordnet werden, wie Gewerkschafter bei Mises, werden als „Feinde“ betrachtet, - später sind das auch Anhänger von Keynes oder Personen mit einem ökologischen oder sozialen Anliegen. Sie drängen – das ist die Unterstellung – nach schädlicher Macht, – und um dem vorzubeugen, muss man selbst Macht erringen und ausbauen.

#4: Das Konzept „des Marktes“ beschreibt einen dynamischen Kampf, weil „der Markt“ mit einer guten, der „Nicht-Markt“ mit einer schlechten „Kraft“ angefüllt ist.

Mises beschreibt in „Kritik des Interventionismus“ die Dynamik, die sich aus der Logik seines dualen Welt-Bildes ergibt: ein „isolierter Eingriff“ muss notwendig andere nach sich führen. Er bewirke nämlich, dass „der Markt“ von seinem „ideellen Marktpreis“ abweichen müsse. Es komme zu anderen Preisen, „als der Markt sie bilden würde.“ (6). Schon ein einziger „Eingriff“ der „Obrigkeit“ stört „das Spiel des Marktes“. Er setzt eine fatale Kette in Gang: „dem ersten Schritt“ müssen „weitere folgen“ (11), neue Preis-Vorschriften müssen erlassen werden. Am Schluss umfassen sie „alle Systeme der Produktion“ (12): das Wirtschaftssystem kippt in Richtung „Sozialismus“.

Walter Lippmann hat 1937 in seinem Buch *The Good Society* die Ansichten von Mises popularisiert. (Sein Buch ist der Anlass zum *Colloque Walter Lippmann* im Jahre 1938, das erste weltweite Treffen der Marktradikalen im 20. Jahrhundert.) Der „autoritäre Kollektivismus“ mündet bei ihm immer -- im „absoluten Staat“ (Lippmann 1954 [1937], 97). „Kollektivistische“ Regime führen zwangsläufig zu Terror:

„Ist die Prämisse gegeben, dass eine Gesellschaft durch Autorität geplant und gelenkt werden muss, durch eine behördliche Planung und Lenkung der wirtschaftlichen Tätigkeit, dann ist die Schlussfolgerung korrekt. Die Andersdenkenden *müssen* eliminiert werden.“ (ebenda, 103).

Die dualen Kräfte werden von Lippmann klar benannt: „der Liberalismus [ist] seinem moralischen Wesen nach eine Kampfansage an die Despotie.“ (451). Es geht um den „Kampf zwischen Barbarei und Zivilisation, zwischen Despotismus und Freiheit. [...] Dieser] muss weiterhin ausgekämpft werden.“ (476). Denn: „Der Kollektivismus, der den freien Markt durch zentralisierten autoritären Zwang ersetzen will“ (274) würde einen „ungeheuren Rückschritt des Menschentums“ bedeuten (59).

Ein Bild des Wirtschaftssystems, das implizit auf der Annahme dynamisch-antagonistischer „Kräfte“ beruht, erfordert einen strikt dualen Sprachcode: „der Markt“ muss ausschließlich mit positiven, der „Nicht-Markt“ nur mit negativen Eigenschaften beschrieben werden. Mises ist hier in „Kritik des Interventionismus“ konsequent. „Markt“ wird immer mit positiven Begriffen, wie „Freiheit“, „Logik“, „Dienst der Verbraucher“, „natürlich“, „Wissenschaft und System“, „Gleichgewicht“, „theoretische Erkenntnis“ oder „Schutz der Arbeitswilligen“ belegt. Dem „Nicht-Markt“ hingegen werden stets negative Eigenschaften zugeschrieben. Hier gibt es „obrigkeitliche Gebote und Verbote“, „Willkür“, „Polizeivorschriften“, „Gewalt“, „Befehl“, „Zwang“ und „Chaos“. Geregelter Löhne sind „künstlich“. Statt „Wissenschaft“ herrscht im „Sozialismus“ „Naivität“, „starre Dogmen“ und eine „abgeschlossene Lehre“. Alles Übel in der Wirtschaft hat hier seine Wurzel:

„Die große Krise, unter denen die Weltwirtschaft seit der Beendigung des Krieges leidet“ hat mit der Marktwirtschaft nichts zu tun: „In Wahrheit aber ist es die Krise des Interventionismus“ (Mises 1929, 20).

#5: „Markt“ und „Nicht-Markt“ benötigen einen dualen Code mit eindeutigen Gut-Böse-Zuschreibungen.

Aber was ist nun „der Markt“, wo können wir ihn empirisch festmachen? Mises geht

hier bedingungslogisch vor. Sein „Markt“ bezeichnet einen idealen denkmöglichen Prozess, der zu einer optimalen Situation führt. Es ist dies für ihn bekanntlich die Konstellation markträumender Preise. Diese kommt aber nur dann zum Tragen, wenn „der Markt“ „unbehindert“ wäre: ein konditionaler, möglicher oder fiktiver Zustand:

„Der natürliche oder statische Preis, der sich auf dem unbehinderten Markte einstellen würde, entspricht einer Gleichgewichtslage aller Preise und Dienstleistungen. Bei diesem Preisstande fallen Preis und Kosten zusammen.“ [Interventionismus, 128]

In diesem idealen Zustand könnte die „gute Kraft“ „des Marktes“ ihre größte Wirkung entfalten, z.B. wäre hier keine „andauernde Arbeitslosigkeit“ möglich (1931, 37, 292 und 359).

#6: „Der Markt“ beschreibt eine möglichen Ideal-Zustand.

Aber „der Markt“ beinhaltet für Mises nicht nur eine Möglichkeit, sondern drückt zugleich Charakteristika des realen Wirtschaftssystems aus (so waren die in #1 bis #5 genannte Aspekte gemeint). Das Reden von „dem Markt“ dient ja als Argument, warum eine „auf dem Sondereigentum an den Produktionsmitteln beruhenden Gesellschaftsordnung“ gegenüber „dem Sozialismus“ überlegen ist. „Im Kapitalismus manifestiert sich – darin stimmen Neoliberale überein – das „Spiel des Marktes“. „Dem Markt“ kommt eine regulative Funktion zu. Sein Wesen kann auch in Form eines „Gesetzes“ beschrieben werden, – der Begriff suggeriert einen zwanghaften Prozess, der notwendig ablaufen muss. Es zeigt, in welche Richtung die „Kräfte des Marktes“ drängen.

#7: „Der Markt“ beinhaltet „Kräfte“ und „Tendenzen“, die in der Wirtschaft real vorhanden sind. Sie können durch ein „Gesetz“ (oder „Gesetze“) „des Marktes“ dargestellt werden.

„Das Gesetz des Marktes“ bewirkt ein optimales Resultat: für Mises, dass Märkte allgemein im Gleichgewicht sind, – eine Vorstellung, die sich vom Markt-Begriff bei Adam Smith fundamental unterscheidet. Die neoliberale Markt-Interpretation gibt „dem Markt“ als realen Prozess eine höhere Wirkungsmacht. Wird – wie bei Mises – mit dem Begriff Gleichgewicht operiert, dann werden im Kapitalismus Gleichgewichtspreise als Regelfall angesehen:

„Der Markt bewirkt durch Verschiebung der Preishöhe, dass Angebot und Nachfrage sich immer wieder decken.“ (ebenda, 7)

„Der Markt“ und seine „Gesetze“ sind damit Ausdruck realer Prozesse in einer Marktwirtschaft. „Gleichgewicht“ ist für Mises nicht nur eine ideale Konstellation, sondern beschreibt einen realen Zustand: „jede Abweichung vom Marktpreise [stört] das Gleichgewicht des Wirtschaftslebens.“ (1932, 225). Dadurch werde auch im Kapitalismus die Produktion letztlich nach den Wünschen der Konsumenten gesteuert:

„Die Verbraucher sind es, die als letzte Instanz darüber entscheiden, was und wie produziert werden soll. Unternehmer und Kapitalisten werden durch das Gesetz des Marktes gezwungen, die Aufträge der Verbraucher zu befolgen und ihre Wünsche mit dem geringsten Aufwande an Produktivgütern, Zeit und Arbeitskräften zu erfüllen.“

(Mises 1931. 7f.)

#8: *Reale Märkte entsprechen in der Regel dem Ideal-Bild „des Marktes“. „Der Markt“ produziert optimale Resultate.*

In Verbindung mit #5 kann man auch folgern, dass „der Markt“ jene Aspekte der Wirtschaft in sich birgt, die Neoliberale als positiv erachten. „Der Markt“ beschreibt jenen Ausschnitt aus der Wirtschaft, der als „gut“ oder „optimal“ aufgefasst wird, hier kommen die „Kräfte“ „des Marktes“ zur Wirkung.

Damit wird aber das Konzept „des Marktes“ selbst ambivalent: Man kann das, was „der Markt“ ist oder macht, als konditional (oder erwünscht) (#6) und zugleich als real (oder tatsächlich) (#1 bis #5 und #8) ansehen. Diese Ambivalenz ist für Neoliberale kennzeichnend, sie besitzt viele Facetten und verleiht dem Begriff im wissenschaftlichen (und auch im Alltags-) Diskurs Vorteile. Zugleich wird eine andere Ambivalenz möglich: man kann das Konzept von „dem Markt“ zugleich deskriptiv und normativ verwenden. „Der Markt“ dient zur Beschreibung realer Aspekte im Kapitalismus und liefert zugleich eine Vorlage für die Änderung der Realität.

#9: *„Der Markt“ hat deskriptive (er beschreibt tatsächliche Aspekte der Wirtschaft) und zugleich normative Züge (er beschreibt Aspekte der Wirtschaft, wie sie sein sollten).*

All diese Ambivalenzen haben ihren Ursprung im zugrundeliegenden dualen Welt-Bild (#1), das – in der gleichen Weise wie andere demagogische Dualitäten – nicht begründbar ist. Von außen betrachtet erscheint es als reine Willkür. Demagogische Kategorien sind empirisch nicht operationalisierbar. Wir besitzen über kein analytisches Messer, das die soziale Welt so in zwei Teile zerschneiden könnte, um – für ein gegebene wirtschaftliche Tatbestände – empirisch exakt sagen zu können, ob sie der einen oder der anderen „Welt“ zugehören.

#10: *Das Konzept „des Marktes“ ist empirisch nicht operationalisierbar.*

Das trifft auch für den Markt-Begriff bei Mises zu. Dieser kann keine institutionellen Bedingungen angeben, wann in der Realität eine Prozess oder eine Institution gegeben ist, die seinem „Markt“ entspricht. Mises ist in diesem Punkt eindeutig. Er war nämlich überzeugt, dass sich die ökonomischen Grundbegriffe a priori deduzieren lassen, er nennt dies „Praxeologie“ (Mises 1940 und 1996, zum folgenden vgl. Brodbeck 2009, 684ff.). Mises argumentiert hier strikt nach Kant: empirische Sachverhalte bedingen zu ihrem Erkennen über dazu notwendige Begriffe. Diese gehen der Wirklichkeit voraus, sind also insofern a priori. Mises dehnt das aber (im Kontrast zu allen Ansätzen in der Kulturgeschichte) auch auf soziale und gesellschaftliche Tatbestände aus. Dabei werden die ökonomischen Kategorien aus der Kategorie „der“ Vernunft deduziert:

„Nicht aus der Erfahrung, sondern aus der Vernunft stammt aber das her, was wir über unser Verhalten den gegebenen Bedingungen gegenüber wissen. Nicht aus der Erfahrung stammt, was wir über die Grundkategorien des Handelns wissen, über Handeln, Wirtschaften, Vorziehen, über die Beziehung von Mittel und Zweck, und über alles andere, das mit diesem zusammen das System menschlichen Handelns ausmacht. Das

alles erkennen wir wie die logischen und mathematischen Wahrheiten *aus uns heraus, a priori und ohne Bezug auf irgendwelche Erfahrung*. Und nie könnte Erfahrung jemand, der dies nicht aus sich heraus begreift, zur Erkenntnis dieser Dinge bringen.“ (1933, 13, *eigene Hervorhebung*).

„Die“ Vernunft selbst beruht auf einem Ich, das ahistorisch gedacht und gesetzt wird: „Das praxeologische Ich lässt sich nicht wegdisputieren.“ (1940, 34.) Dieses Ich agiert nach Mises ökonomisch rational. Doch aus diese Aussage wird bei Mises zwiespältig definiert: als Aussage über reales Handeln und zugleich als Normation (#9):

„Der Liberalismus sagt nicht: die Menschen handeln immer klug, sondern: sie sollten – in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse – stets klug handeln. Und das Wesen des Liberalismus ist gerade das, dass er die Vernunft in der Politik zu der Geltung bringen will, die man ihr unbestritten auf allen anderen Gebieten menschlichen Handelns einräumt.“ (1927, 5)

Gleichzeitig sind die Urteile „der“ Vernunft für Mises „apodiktische Gewissheiten“ (1940, 61), ihr Wahrheitswert steht unmittelbar fest. Eine empirische Operationalisierung wird und kann nicht geleistet werden. Dabei gäbe es zwar „Beobachtungsfehler“ (1933, 29), „doch solange das theoretische Denken uns keine Denkfehler enthüllt, sind wir nicht befähigt oder berechtigt, an der Wahrheit der Theorie zu zweifeln.“ [ebenda]. Brodbeck meint dazu:

„Doch wie wird die Nichtübereinstimmung von Theorie und Erfahrung festgestellt – sind Urteile, die eine Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung feststellen, apriorische Urteile oder empirische? [...] Mathematische Wahrheiten werden durch die intersubjektiv je schon anerkannten Axiome und Rechenregeln begründet. Doch eine derartige intersubjektive Wahrheit liegt bei sozialen Sachverhalten gerade nicht vor – wie sonst hätte sich Mises ein Leben lang mit sozialistischen und anderen Theorien herumschlagen können?“ (Brodbeck 2009, XX)

3 Die Kategorie „des Marktes“ bei Hayek

Die genannten Aspekte der Kategorie „des Marktes“ finden sich auch bei Hayek. Er hat bekanntlich den Kapitalismus mit unterschiedlichen Argumenten als überlegene Wirtschaftsordnung beschrieben (zur Entwicklung seines Denkens vgl. Fleetwood 1995). Seine Ansätze ruhen auf anderen theoretischen Fundamenten als Mises, er teilt jedoch mit ihm einen dynamisch-kämpferischen Markt-Begriff (z.B. Hayek 1978, XVI). Dabei kann immer ein duales Welt-Bild (#1) beobachtet werden.

Ein Beispiel ist Hayeks Konzept von „der“ Freiheit, es dient als Rechtfertigung für den Kapitalismus. Hayeks Freiheit umfasst viele Merkmale (ähnlich bei Milton Friedman): sie gilt nur für Individuen, setzt sich als höchsten und absoluten Wert, koppelt sie mit „der Vernunft“ und bezieht sich nur auf die (äußere) Handlungsfreiheit (zur „inneren“ Freiheit vgl. Hayek 1971, 20). Entscheidend für unsere Analyse ist jedoch die negative Definition, nämlich als Abwesenheit eines Zwanges, eines Hindernisses oder einer Einmischung durch andere. Diese Art der Definition verleiht „der“ Freiheit und dem an sie gekoppelten „Markt“, wie zu

zeigen ist, die Merkmale #1 bis #9.

Eine positive Definition von Freiheit wäre demgegenüber für ein duales Welt-Bild nicht geeignet. Hier könnte man z.B. die Handlungsmöglichkeiten von Menschen thematisieren, man müsste inhaltlich und nach konkreten Kriterien vorgehen. Man könnte z.B. für gesellschaftliche Arrangements fragen, welche Handlungsmöglichkeiten zu mehr Freiheit und welche zu weniger führen. Im Vergleich von Gesellschaftssystemen müssten man dann pragmatisch abwägen, in welchen Merkmalen sie mehr und in welchen sie weniger Freiheiten verkörpern, - man könnte dabei aber nicht von „der“ Freiheit sprechen. Aber Hayek ist ein Denk-Fundamentalist (zu seinen Propaganda-Absichten vgl. Hayek 1949). Wie Mises begrenzt er den Raum sozialer Systeme auf zwei (#1 und 2) und definiert „die“ Freiheit als Negation ihres Gegenteil (#3). „Freiheit“ kann auf diese Weise „dem Markt“, „Nicht-Freiheit“ dem „Nicht-Markt“ zugeordnet werden. Hayeks „Nicht-Freiheit“ ist der „Zwang“. Freiheit liegt dann vor, wenn kein Zwang ausgeübt wird (Hayek 1971, 13, 17 und 27, zur Philosophiegeschichte dieser Definition vgl. Shand 1990, 90ff.). Zwang ist eine negative Kraft (#4), im Widerspruch zum Menschen als „vernunftbegabtes Wesen“ (1971, 95).

Freiheit und Zwang sind bei Hayek wechselseitige Negationen (#3), die den Möglichkeitsraum jeder Gesellschaft beschreiben (#2). „Freiheit“ ist mit „Markt“ verbunden, „Sozialismus“ in allen Varianten (auch im Keynesianismus oder im Wohlfahrtsstaat) bedeutet immer „Zwang“. Aber die duale Zuordnung kann Hayek nur definitorisch behaupten, aber nicht empirisch-institutionell begründen oder nach plausiblen Kriterien ordnen. Ein Problem ist die institutionelle Sicherung gesellschaftlicher „Freiheit“. „Freiheit“ auf „dem Markt“ benötigt eine garantierte Eigentumsordnung: die Anerkennung von Privateigentum ist für Hayek „eine wesentliche [...] Bedingung für die Verhinderung von Zwang“ (1971, 69). Aber sie kann nur durch den Staat sichergestellt werden. Eigentum beruht damit auf staatlichem Zwang:

Die „Zwangsandrohung“ des Staates ist „das einzige Mittel [...], mit dem der Staat den Zwang eines Menschen durch einen anderen verhindern kann.“ (ebenda, 71)

Wir landen bei einem Zirkel: Freiheit ist Abwesenheit von Zwang und beruht gleichzeitig auf dem Zwang des Staates. Was macht den Zwang des Staates besser als den Zwang, der von anderen ausgeht, also Freiheit verletzt? Hayek „löst“ dieses Rätsel rein definitorisch (vgl. zum folgenden auch Haworth 1994, 21ff.). Er unterscheidet zweierlei „Zwänge“: „Befehle“ und „abstrakte und allgemeine Regeln“ (und gibt gleichzeitig zu, diese Grenze nicht scharf ziehen zu können, ebenda, 81). „Abstrakte Regeln“, wie Gesetze zum Schutz des Eigentums, beziehen sich nach ihm auf bekannte Umstände. Jeder hat nach Hayek die Möglichkeit diesen „Zwang“ zu vermeiden: er braucht sich einfach nicht in Situationen begeben, die das Anwenden von Zwang durch den Staat nach sich ziehen würden. Wer also diesen „Zwängen“ folgt, ist offenbar „frei“!

Ein Hauptproblem dieser Definitionen ist ihre fehlende Operationalisierbarkeit (#10), wir wissen nicht, welche Regeln genau gemeint sind. Konkrete Regeln der Wirtschaft (in einer institutionellen Sicht kann die Wirtschaft insgesamt als Regelsystem verstanden werden) kann man nicht nach „Befehl“ und „abstrakten Regeln“ klassifizieren. Hayek gibt mehrere Kriterien an, um letztere zu spezifizieren, wie: (a) ein Befehl ‚ein für alle mal‘, (b) Gewissheit: man kann sich sicher sein, in welcher Weise „die Obrigkeit“ von den Normen Gebrauch machen kann, oder (c) Nichtdiskriminierung. Aber diese Vorschläge sind nicht haltbar; ein Kritiker meint dazu:

„Stellt etwa ein allgemeines gesetzliches Verbot, Alkohol zu produzieren, keinen Zwang dar? Wie steht es mit dem allgemeinen gesetzlichen Verbot, ein Auto zu benutzen, ohne die Sicherheitsgurte anzulegen? [...] Hayek sieht offensichtlich im diskriminierenden Verhalten des Staates die größte Gefahr für die Freiheit. Aber sind diskriminierende Maßnahmen tatsächlich gefährlicher für die Freiheit als allgemeine Verbote? Robbins hat in seiner sorgfältigen Besprechung des Buches „Die Verfassung der Freiheit“ darauf hingewiesen, dass viele Verbote im Kommunismus gewiss und allgemein anwendbar seien und demgemäß Hayeks Kriterien genügten. War Solschenizyn etwa frei? Er hätte doch staatlichen Zwang dadurch vermeiden können, dass er keine Bücher schrieb.“ (Schmidtchen 2004, 24, mit Verweis auf Robbins 1963, 95)

Weil Hayek sein duales Welt-Bild (und dessen dualen Code, #4 und #5) retten will, muss er seine „abstrakte und allgemeine Regeln“ zum einen in ihrem Zwangs-Charakter (sie sind nicht „böse“) abschwächen; - sie werden als „milde“ Formen von „Zwang“ definiert, und sie zum anderen überhöhen, - sie fundieren ja den „guten Markt“. Dazu werden sie von Hayek in die Nähe von Naturgesetzen gerückt:

„Die Wirkungen dieser künstlichen Gesetze auf sein Handeln sind genau dieselben wie die der Naturgesetze: beider Kenntnisse ermöglicht ihm, die Folgen seines Handeln vorzusehen und die Zukunft mit einer gewissen Zuversicht zu planen.“ 1971, 184).

Auch die Evolutionstheorie von Hayek folgt diesen Kriterien und transportiert ein duales Bild. Hayek will damit das geschichtliche Werden der (im dualen Bild behaupteten) Kräfte des „Guten“ und des „Bösen“ erklären (#4 und #7), seine Theorie will zugleich eine Theorie von allem sein (#2):

„In der evolutorischen Selektion haben wir nun aber den Schlüssel, der uns generell das Verständnis der Entstehung von Ordnung sowohl in Lebewesen als auch im menschlichen Verstand sowie in zwischenmenschlichen Beziehungen eröffnet.“ (Hayek 1996 [1988], 156).

Hayek unterteilt in seiner Theorie der (kulturellen Evolution) die gesamte Geschichte der Menschheit in nur zwei Phasen; auf diese Weise will er ein duales Bild von Gesellschaftssystemen (#1) geschichtsphilosophisch fundieren:

1. die frühe Zeit der Urhorde, eine kleine unmittelbare Gemeinschaft (1996, 155) „primitiver Menschen“. Jeder kennt jeden „von Angesicht zu Angesicht“ (ebenda, 8). Man besitzt „gemeinsame Ziele und Wahrnehmungen“ und koordiniert sich vor allem durch „Solidaritätsgefühl und Altruismus [...] Gefühle, die man Mitgliedern der eigenen Gruppe entgegenbrachte, nicht aber anderen Menschen“. Das soziale Leben dieser Epoche wird von

„kollektivistischen Instinkten“ (8f.) und „angeborenen Reaktionen“ (13) geleitet.

2. die Phase der „erweiterten“, „umfassenden“ oder „spontanen Ordnung“, auch „die“ Zivilisation genannt. Der Übergang aus der ersten Phase wird durch Gruppenselektion erklärt, der „Wettbewerb“ unter Gruppen treibt „die“ Evolution: „Veränderung, Anpassung und Wettbewerb sind im Grunde dieselbe Art von Vorgang.“ (1988, 24). Nach und nach entwickelt sich „die spontane Ordnung“. Hier koordinieren sich Menschen nicht direkt und persönlich, sondern durch abstrakte Regeln, - vor allem jene einer kapitalistischen Wirtschaft, „insbesondere diejenigen, die Sondereigentum, Redlichkeit, Vertragsfreiheit, Tausch, Handel, Wettbewerb, Gewinn und Privatsphäre behandeln.“ (8).

Die zwei Phasen führen direkt zu einer dualen Welt: ihre „böse“ Seite wird dem Widerhall von Phase 1, ihre „gute“ der Phase 2 zugeschrieben (#5). „Böse“ sind zentrale Planung, autoritäre Kräfte, die Interessen der Bürokratie, Gleichmacherei, Eingriffe in „den Markt“. „Gut“ ist ihr Gegenteil, wie „die Zivilisation“, die „spontanen Kräfte der entwickelten Ordnung“, „die Freiheit“ oder „der Markt“. Das gesamte sozialphilosophische Denken wird inhaltlich und semantisch strikt zwei Lagern zugeordnet.

Das aktuelle Nebeneinander von „gut“ und „böse“ entstammt nach Hayek der menschlichen Natur. Für ihn besitzen Menschen nur Instinkt (aus Phase 1) und Vernunft (aus Phase 2). Die Menschen heute „leben gleichzeitig in zwei Welten“ (ebenda, 15), z.B. in einer Familie - ein Abbild der ursprünglichen Horde mit ihrer Solidaritätsethik - und in der spontanen abstrakten Ordnung, d.h. in einem „Makrokosmos (die Zivilisation im großen)“ (15). Letztere erfordert eine andere Moral als die kleine Gruppe, vor allem die Anerkennung abstrakter Eigentumsregeln. Personen, welche die Moral der Urhorde auf der Ebene der Gesellschaft zur Anwendung bringen wollen, sind immer noch von „angeborenen Instinkten“ beherrscht. Sie gelten für Hayek als „Sozialisten“. Diese besitzen eine „atavistische Sehnsucht nach dem Leben des edlen Wilden“ (15) und eine „naive und kindlich animistische Weltsicht“ (48):

„Intellektuelle können natürlich behaupten, eine neue und bessere „soziale“ Moral erfunden zu haben, die genau das bewerkstelligt, aber diese „neuen“ Regeln stellen einen Rückfall in die Moral der primitiven Mikro-Ordnung vor und können schwerlich Leben und Gesundheit der Milliarden Menschen erhalten, die die Makro-Ordnung nährt.“ (79).

Wiederum sind wir bei einem dualen Bild gelandet, das auf einem nicht reflektierten Erkenntnisdefizit ruht: die Existenz des „Nicht-Markts“ kann in dieser Theorie nicht erklärt werden. Sozialistisches oder wohlfahrtsstaatliches Denken hat offensichtlich in dieser „Theorie“ keinen Platz, es muss schlichtweg aus der „Evolution“ ausgeschlossen werden:

„Die moderne Tendenz zum Sozialismus“ ist ein „krasser Bruch nicht nur mit der unmittelbaren Vergangenheit, sondern mit der ganzen Entwicklung zur abendländischen

Kultur“ (Hayek 2003 [1944], 32).

Aber das ist keine Erklärung, sondern eine Wegdefinition, - streng nach den Implikationen eines dualen Welt-Bilds (#1):

„Stellte man den Theologen einst die Frage: »Woher kommt das Böse in der Welt, wenn Gott gut ist?«, so steht die »Theodizee des Marktes« vor der Frage: »Woher kommt eine Störung der Naturordnung, wenn alle Ordnungen durch Evolution natürlich entstanden sind und auch das Denken sich so entwickelt hat?« Ist der Sozialismus (oder Keynesianismus, Hayek macht hier kaum Unterschiede) nur »evolutionär« entstanden, so ist die Kritik an ihm nur eine konstruktivistische Anmaßung von Wissen. Ist er nicht evolutionär entstanden, dann ist Hayeks Theorie der unbewussten, evolutionären Regelselektion falsch - aus diesem Zirkel gibt es keinen Ausweg. An diesem fragwürdigen Eckstein aber hängt das gesamte neoliberale Theoriegebäude.“ (Brodbeck 2001).

Auch alle anderen Momente des demagogisch-ambivalenten Begriffes von „dem Markt“ finden wir bei Hayek. „Vernunft“ und „Instinkt“ (institutionell: „Markt“ und „Nicht-Markt“) liegen nach Hayek in einem tödlichen Kampf (#4). Wer „den Markt“ kritisiert, ist „zu einer schweren Bedrohung der Zivilisation geworden“ (???, 129). Wer ihn abschaffen will, heißt „den Tod von Milliarden Menschen und die Verarmung der übrigen“ gut (130).

„Die Auseinandersetzung zwischen Marktordnung und Sozialismus ist nicht weniger als eine Überlebensfrage. Sozialistischen Moralvorstellungen zu folgen, hieße einen großen Teil der heutigen Menschheit zu vernichten und einen großen Teil der übrigen verarmen zu lassen.“ (4).

Die Nichtoperationalisierbarkeit all dieser Begriffe (#10) manifestiert sich auch in Hayeks ambivalenten Umgang mit Deskription und Normation (#9) und einer realen und zugleich idealen Interpretation „des Marktes“ (#6 und #7). „Der Markt“ bzw. „die spontane Ordnung“ und die hier entwickelte „Freiheit“ ist für Hayek zum einen eine Tatsache (#7, Fleetwood 1995 ordnet die Theorie der spontanen Ordnung einer dritten Phase von Hayek zu, die er „quasi-transzendentaler Realismus“ nennt.) Gleichzeitig enthält „der Markt“ aber für Hayek auch das Potential für eine neue Gesellschaft, die er selbst in einer Utopie formulieren will (#6).

„We must make the building of a free society once more an intellectual adventure, a deed of courage. What we lack is a liberal Utopia, a program which seems neither a mere defense of things as they are nor a diluted kind of socialism, but a truly liberal radicalism which does not spare the susceptibilities of the mighty (including the trade unions), which is not too severely practical, and which does not confine itself to what appears today as politically possible.“ (1949, 384)

Hayek hat sich sein ganzes Leben um diese Utopie bemüht. 1982 meint er: „Wir Marktwirtschaftler haben noch eine Utopie anzubieten - der Kommunismus hat keine mehr“ (ORF 1983, 51. Direkt utopisch sind vor allem seine Werke „Der Weg zur Knechtschaft, 2003, „Verfassung der Freiheit“, 1971, und „Recht, Gesetz und Freiheit“, 1980). Dabei wird „der Markt“ selbst als Utopie verstanden:

„Die Verkehrswirtschaft in ihrer reinen Form ist nie probiert worden.“ (ORF 1983, 51)

Das logische Gegenteil hingegen, „der Sozialismus“, ist für Hayek hingegen sehr wohl in „reiner“ Form realisiert:

Frage an Hayek: Es gibt ja nirgendwo ein reines System, in dem eine Wirtschaftstheorie erwiesen oder widerlegt werden kann:

Hayek: „Mit einer Ausnahme: Der Kommunismus in seiner reinen Form ist probiert worden.“ (ebenda).

Mit anderen Worten: „der Markt“ wird ambivalent definiert. Er kann deshalb auch nicht kritisiert werden; jedes reale Problem wird mit dem Hinweis auf seine Potentialität abgeschmettert. Das logisch konstruierte Gegenteil (Planwirtschaft, Sozialstaat, Staat) hingegen wird stets realistisch verstanden: alle Probleme, die hier auftreten, sind ein empirischer Beweis für ihre Unzulänglichkeiten.

4 Die Kategorie „des Marktes“ in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie

4.1. Die mangelnde Operationalisierbarkeit

Die Ansätze von Hayek und Mises sind in den Wirtschaftswissenschaften nicht sonderlich populär. Das wichtigste Paradigma der Gegenwart ist bekanntlich die Neoklassik: mikroökonomische Ansätze, die direkt oder indirekt auf die allgemeine Gleichgewichtstheorie in der Tradition von Arrow 1951 und Debreu 1959 verweisen. Dieser Ansatz liegt bekanntlich in streng axiomatisch formulierten Varianten vor. Hier findet sich auch ein Konzept „des Marktes“. Aber das Modell – als Formalismus verstanden – hat mit den bisher genannten Aspekten „des Marktes“ nichts zu tun. Fragen nach einem „Welt-Bild“, nach wirtschaftlichen Realitäten oder ihren Normierungen kann der Formalismus per se nicht beantworten. Sie haben mit seinen *Deutungen* zu tun.

Im folgenden argumentiere ich, dass es weit verbreitete Interpretationen der allgemeinen Gleichgewichtstheorie gibt, die mit den genannten Aspekten vereinbar sind. Ihre Vereinbarkeit ergibt sich – das soll nochmals betont werden – aus einer spezifischen *Interpretation* des Formalismus, und zwar mit einer *marktradikalen*. Meine These ist, dass die marktradikale Interpretation der Mikroökonomie (hier an der allgemeinen Gleichgewichtstheorie thematisiert) das gemeinsame Band jener mikroökonomischen Varianten ist, die Hayek in der Mont Pèlerin Society versammelt hat (zu seiner Geschichte vgl. Walpen XXX und Nordmann XXX). Beispiele für Varianten aus dem breiten Bereich der Neoklassik sind der Monetarismus von Milton Friedman, die Capture Theory von George Stigler, die Weiterentwicklungen der allgemeinen Gleichgewichtstheorie durch Maurice Allais, Public-Choice-Ansätze und die politische Philosophie von James M. Buchanan, die Theorie der Firma durch Ronald Coase sowie die Humankapitaltheorie und die

Verhaltenstheorie von Gary S. Becker, - allesamt Nobelpreisträger und Mitglieder der Mont Pèlerin Society.

Die allgemeine Gleichgewichtstheorie kann bekanntlich unterschiedlich interpretiert werden. Schon die Urform durch Léon Walras (XXX) ist umstritten: handelt es sich um die Darstellung eines idealen Marktsystems (#6, das ist die Deutung von Jaffé 1981) oder um eine Modellierung realer Prozesse? (#7, die Gegenthese von Walker 1996; vgl. auch die Unterscheidung von Costa 1998, 17ff. nach dem „Equilibrium-“ und dem „Real Time“-Ansatz bei Walras sowie die Analyse von Hopp 2004, 97ff.) Auch die Neo-Walrasianschen Ansätze wurden unterschiedlich gedeutet (z.B. durch Ingrao und Israel 1985, part II, 92 als rein formales Unternehmen). Debreu selbst hat betont, dass seine „Theorie logisch von ihrer Interpretation völlig getrennt ist“ (1976 [1959], 8), - aber es finden sich bei ihm viele Stellen, bei denen er sein Modell realistisch interpretiert (z.B. eine realistische Deutung des Existenzsatzes und des Gleichgewichts 1959, 91 und 141; in der Einführung zu seinem abschließenden Sammelband- ein Reprint von 98 Standardartikeln fast aller führender Theoretiker - meint er: „The theory of General Equilibrium is centered on an inquiry about human societies“ , 1996, ixff.)

Im folgenden untersuchen wir jene Deutung der allgemeinen Gleichgewichtstheorie, welche in den gängigen Lehrbüchern der Mikroökonomie (neben anderen Deutungen) vorrangig zu finden ist. Die einführenden Lehrbücher in die Mikroökonomie sind bekanntlich weltweit in hohem Maße standardisiert (Lee and Keen 2004. Hill und Hyatt, 2007, 58 meinen: “As a result most new textbooks are, generally speaking, clones of existing ones.”; zum folgenden vgl. auch Ötsch und Kapeller 2009).

The typical textbook starts with a discussion of some fundamental principles and then turns immediately to the supply and demand framework. The intended purpose of this model according is to show “how markets work” (#7) by explaining the basic idea of the “market mechanism”, i.e. “the tendency in a free market for price to change until the market clears” (Pindyck and Rubinfeld 2009, 25). Additionally, the model of perfect competition is developed (mostly divided into three parts: the theory of the household, the firm and the market). This model is a popularization of the General Equilibrium Theory of Arrow and Debreu and it show, as is well known, an ideal efficient economy (#6) based on overly narrow assumptions.

Der Wechsel zwischen einer idealen (#7) und realen Interpretation (#6) des mikroökonomischen Ansatzes ist in allen Lehrbüchern zu finden. Meist wird erstere anhand des Angebots-Nachfrage-Schemas unternommen. Hier finden sich viele Beispiele aus unterschiedlichen Phänomenen und Märkten, das Schema wird als generisches Tool für die Analyse von Märkten schlechthin verwendet. Das Modell der vollkommenen Konkurrenz dagegen wird als Spezialfall verstanden, der nur unter bestimmten Bedingungen vorliegen kann. In den Lehrbüchern werden dabei nur einige der vielen Annahmen genannt, die dem Modell und seinen Kategorien tatsächlich zugrunde liegen (see the overview in Ötsch 2009, ch. 3 to 6). Fast alle

Lehrbücher verschweigen z.B. die Annahme globaler Stabilität, die für eine dynamische Interpretation der Theorie zentral ist. Es geht um die Frage, ob eine Wirtschaft, die anhand der allgemeinen Gleichgewichtstheorie beschrieben wird, aus einer Ungleichgewichtsposition „von selbst“ zu einem neuen Gleichgewicht finden kann. Um dass zu gewährleisten, müsste z.B. auf jedem Markt bei einem Überangebot eine Preissenkung zu einem Gleichgewicht führen. This question has been discussed intensely for more than 50 years (for an overview see Costa 1998, 78ff.) leading to a definitive result: global instability can only be excluded if we impose restrictive assumptions on the structure of preferences, e.g. we must assume (a) that all households have the same preferences, which implies they are identical, or (b) react in the same way to changing income (Keen 2002, 45f.).

A notable exception is the textbook of Mas-Colell, Whinston and Green (1995). But while it explains the main theorems of the stability problem, it drastically understates its importance: “The center of our science”, the authors argue, is constituted by “the equations of equilibrium”. “The determination of dynamic laws of change” on the other hand is the main feature of “other sciences, such as physics or even ecology”, i.e. they are not relevant for economics (1995, 620). But restricting theory only to equilibrium points permits an explanation how these equilibria could be reached and, thus, dramatically restricts the scope of neoclassical equilibrium theory.

Der springende Punkt für unsere Diskussion ist aber, dass das Angebots-Nachfrage-Schema und das Modell der vollkommenen Konkurrenz formal äquivalent sind (man kann ja das Schema auch zur Darstellung letzteren verwenden). Aus einer mikroökonomischen Perspektive beruht das Schema selbst auf den Annahmen des idealen Modells, d.h. jedes Angebots-Nachfrage-Diagramm zeigt eine ideale Ökonomie, man könnte es auch als Bild einer utopischen Wirtschaft charakterisieren. Im Versuch das Schema real zu interpretieren (in den Lehrbüchern finden sich hunderte), müssen stillschweigend alle Annahmen des Modells der vollkommenen Konkurrenz gelten. Formal gibt es keinen Unterschied zwischen der generischen und der spezifischen Analyse. Genau das wird aber in den Lehrbüchern suggeriert. Mit anderen Worten: die Lehrbücher pendeln die ganze Zeit zwischen einer realen (#6) und einer idealen Interpretation (#7) hin und her, ohne klar zu sagen, dass beide auf demselben Modell mit restriktiven Annahmen beruhen. Dasselbe gilt für die deskriptive bzw. normative Verwendung des Modells der vollkommenen Konkurrenz bzw. der Analyse im Angebot-Nachfrage-Schema (#9). Die meisten Lehrbücher erwähnen diesen Unterschied in der Einleitung oder in einem Anfangskapitel und machen darauf aufmerksam, dass beide strikt zu trennen wären, - später wird dann jedoch darauf vergessen, Deskription und Normation gehen ineinander über.

Um das Modell realistisch (bzw. deskriptiv) zu interpretieren, müsste es empirisch und institutionell operational sein. Man müsste genau angeben können, welche Bedingungen in der Realität vorliegen müssen, damit das Modell anwendbar ist. Aber dieses Erfordernis findet sich in den Lehrbüchern nirgendwo. Mankiw's prominent *Principles*-textbook, for instance, depicts the supply-demand schedule 106 times on 809 pages (Mankiw 2001). In none of these cases it is discussed whether the

institutional preconditions regarding the applicability of model are fulfilled. In all textbooks the supply demand model and/or the model of perfect competition is broadly applied to markets where the assumptions are plainly untrue (e.g. to the effect of taxes in cigarettes in USA, a market with only four firms)

Die mangelnde Operationalisierbarkeit des Modells der vollkommenen Konkurrenz beruht auf vielen Gründen. Beispiele sind (vgl. zum folgenden Ötsch 2009, ch. 6):

- In the neoclassical model of perfect competition all agents (households and firms) follow prices given by “the market”. Nobody determines prices, this does “the market”. But who is the market? The market in this conception is an impersonal and anonymous authority, which exists independently of individual transactions and is not controlled or directed by any human entity. The condition “supply=demand”, which holds for market-clearing prices, is only a theoretical assertion without empirical confirmation. In fact, it is rather dubious, who or what determines prices in this context (it is not the market participants, because these only accept the *given* prices).
- This corresponds to the proper meaning of the supply and demand curves in the common diagram. „Angebot“ und „Nachfrage“ sind keine unmittelbar gegebenen Größen, sie zeigen hypothetische Alternativen, die – so wird unterstellt – die Akteure implizit für sich vornehmen; es wird auch angenommen, ihrem Handeln lägen Simulationen zugrunde bzw. gehen ihnen voraus. Diese Simulationen sind empirisch nicht beobachtbar, sie spielen sich in „inneren“ Kalkulationsräumen ab. Aktuell können wir für einen Haushalt und eine Firma nur ihr konkretes Verhalten ermitteln, z.B. hat der Haushalt zum Zeitpunkt t beim Preis P_1 die Menge N_1 gekauft. Empirisch kann für einen Zeitraum (Angebot und Nachfrage sind Stromgrößen) nur ein einziger Punkt auf einer Angebots- oder Nachfragekurve ermittelt werden. Die gesamte übrige Linie ist rein virtuell, sie zeigt „innere“ Simulationen bzw. die Berechnung alternativer Möglichkeiten.
- Auch die Koordination dieser Möglichkeiten ist nicht operational bestimmbar. In the model of perfect competition we do not know who is adding all demand and supply wishes to their aggregate value, who calculates adequate prices, give this information to market actors (evidently in a permanent process), coordinates the processes which should lead to an equilibrium, and so on (Walker 1997, 8ff.)
- Zusätzlich muss „der Markt“ als Koordinationsinstanz die Befugnis haben, alle „Akteur“ zeitlich zu koordinieren. Diese dürfen erst dann tatsächlich tauschen, wenn alle Angebote und Nachfragen sich im Aggregat ausgeglichen (eine Information, die den Akteuren im Modell weder für einen einzigen Markt noch für die Gesamtheit aller Märkte bekannt ist). Nur im simultanen Gleichgewicht über alle Märkte darf Handel stattfinden; *False Trading* (in the meaning of John Hicks 1946, 129) ist nicht erlaubt (vgl. De Vroey 1998, 207).
- Zusätzlich muss unterstellt werden “der Markt” würde auch als zentrale Clearingstelle agieren, der alle Tauschvorgänge auch logistisch managt (Costa 1998, 99ff.)

- Hence, “equilibrium prices” in the model of perfect competition are deduced directly from the relevant assumptions, e.g. that “markets *are* in equilibrium”. Diese Annahme wird in der realistischen Interpretation (z.B. auch in den Modellen über Finanzmärkten) als Tendenz rein hypothetisch unterstellt (# 7?), ob und wie sie zutrifft bleibt unbestimmt.
- Partielle oder systemische Ungleichgewicht, wie in einer aktuellen Krise ab 2008, finden im Modell nicht statt. Das Modell zeigt keinen dynamischen Anpassungspfad von Ungleichgewichten zum (allgemeinen) Gleichgewicht.
- Im Modell kann Geld in seinen gebräuchlichen Funktionen nicht integriert werden (Radner 1968). Preise im Modell sind keine empirisch beobachtbaren Geldpreise, sondern fiktive Numeraire-Preise, ausgedrückt in Einheiten einer willkürlich gesetzte Ware (see Debreu 1976, 42; Das führt u.a. zu dem Problem, dass der Preisanpassungsmechanismus nicht unabhängig von der Wahl des Numeraires ist, see Arrow 1984, 178f.)
- Im Modell gibt es nur logische, aber keine historische Zeit (Shackle 1967, Clower 1981, 92f.). Das Modell zeigt ein System ohne Geschichte. Die Akteure ändern sich im Zeitablauf nicht. Präferenzen und Technologien werden konstant gesetzt. Die „Anpassung“ der Preise durch die fiktive Instanz „des Marktes“ ist ein rein virtueller Prozess, bei dem sich z.B. die Produktion blitzartig anpassen muss (Das Technologie-Feld der Firmen ist reversibel in der Zeit, im Widerspruch zum Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, vgl. Mirowski XXX, 320). Das Modell der allgemeinen Gleichgewichtstheorie besitzt kein Konzept des Neuen.

„Der Markt“ besitzt in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie die Züge eines handelnden Akteurs (z.B. passt er die Preise an), jenseits und getrennt von den Haushalten und Firmen. Aber was dieser Akteur als Institution zu bedeuten hat, bleibt ungesagt. Es finden sich nur Hinweise auf die Metapher einer Person: „der Markt“ wird als „Sekretär DES MARKTES“ (Uzawa 1959/60, 184), als „Chairman eines Zentralregisters“ (Patinkin 1956, 37) als „fiktiver Agent des Marktes“ (Ingrao und Israel 1990, 26), als „Planer“ Arrow und Hahn (1971, 302f.), – am häufigsten aber als gesamtwirtschaftlicher „Auktionator“ (Arrow und Hahn 1971, 325) angesprochen, „ein *Deus-ex-machina*-Koordinator“, der das zudeckt, was für die Theorie zentral ist.“ (Hahn 1987, 137. Der gebräuchliche Ausdruck „Walrasianischer Auktionator“, z.B. bei Varian 1994, 402, ist irreführend, weil es bei Walras – von gelegentlichen Personalisierungen des Marktes abgesehen, z.B. 1954, 169 – keinen „Auktionator“ gibt.) Gleichzeitig wird diese fiktive „Person“ aber realistisch interpretiert (#7):

„[The] rule we shall impose on the auctioneer do, however remotely, mimic what we believe goes on in actual markets.“ (Arrow und Hahn 1971, 265).

4.2. Indizien für eine demagogisch gespaltene Weltsicht

Ist in diesem Modell mit seinen interpretativen Ambivalenzen ein duales Welt-Bild (#1 bis #5) zu finden? Hinweise dafür finden sich in der Art, wie in den Lehrbüchern auf der einen Seite mit „dem Markt“, auf der anderen mit anderen Institutionen, wie Politik, Staat oder Gewerkschaften, umgegangen wird, - im Kern in der Positionierung von Politik und Staat zur Wirtschaft, die als Marktsystem begriffen wird.

Markt und Staat werden in den Lehrbüchern nicht in ihrer gegenseitigen Beziehung diskutiert, - z.B. dass der Staat große Firmen besitzt (nach einer Statistik von McKinsey und Financial Times, 14.12.2006., www.ft.com/companies/npc, sind die 13 größten Firmen weltweit im Staatsbesitz, die meisten sind Ölkonzerne), ein beachtlicher Teil des Volkseinkommen durch ihn umverteilt wird oder mächtige Personen in der Wirtschaft durch ihren politischen Einfluss viele Regeln der Wirtschaft mitgestalten. In manchen Lehrbüchern wird (meist in der Einleitung) der staatliche Rahmen der Wirtschaft erwähnt (ähnlich der oben bei Hayek diskutierten Frage der Sicherung des Eigentums durch den Staat). Aber die Wirtschaft wird nicht der Gesellschaft (einen solchen Begriff gibt es nicht) oder dem Staat unterstellt. Sie führt ein eigenständiges Leben und ist in kein anderes System „eingebettet“. Wirtschaft wird prinzipiell neben den Staat gestellt, - als ob sie getrennt und isoliert von diesem ein Leben führen könnte. Wirtschaft (d.h. Markt; die Reduktion der Wirtschaft auf Marktprozesse wird postuliert, aber nicht begründet) und Staat werden damit gleichsam auf der derselben gesellschaftliche Ebene angesiedelt (freilich wird die implizite Theorie der Gesellschaft nicht explizit gemacht).

Für die Koordination wirtschaftlicher Aktivitäten gibt es damit zwei Möglichkeiten, über den Markt oder über den Staat. Die beiden schließen sich wechselseitig aus, der Ausschluss selbst ist total und umfassend. Die Wirtschaft führt gleichsam ein Eigenleben, als ob sie ohne den Staat oder andere Institutionen bestehen könnte. Das Modell des Marktes wird dabei von jedem sonstigen sozialen Leben getrennt. Wirtschaft erscheint als mechanisches System, in dem keine sozialen Aspekte (wie sie für Politik, Staat oder Gewerkschaften zutreffen) zu finden sind.

Alle Grundbegriffe in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie (und vielen mikroökonomischen Theorien, die darauf Bezug nehmen) sind frei von sozialen Merkmalen. Beispiele sind:

- Güter bzw. Waren besitzen keine sozialen Aspekte, - wie z.B. Lifestyle-Güter, die einen bestimmten Lebensstil transportieren: man müsste sie unterschiedlich oder widersprüchlich verstehen. Güter sind rein naturwissenschaftlich definiert. Sie werden in einem objektiven Mengen-Raum mit physikalisch-naturwissenschaftlichen Dimensionen (n Dimensionen für n Güter) platziert. Soziale Deutungs- und Entscheidungsräume sind hier nicht zu finden.
- Firmen sind dementsprechend keine sozialen, sondern naturwissenschaftlich definierte Gebilde. Ihr Wesen kann durch eine Produktionsfunktion

wiedergegeben werden. Diese zeigt, wie Menge-Inputs in Mengen-Outputs transferiert werden. Produktionsfunktionen dieser Art enthalten keine Werbe-, Marketing- oder Forschung und Entwicklungs-Aktivitäten, keine innere Differenzierung, keine soziale Hierarchie, kein Lernen, kein Tacit Knowledge (und sind in ihrer starren Struktur reversibel in der Zeit, ein Widerspruch zum Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, Mirowski 1990, 320). Produktionsfunktionen modellieren gleichsam ein Physikalisches oder chemisches Labor, allerdings nur in ihrer naturwissenschaftlichen, nicht in ihrer technischen Beziehungen. Diese sind nämlich sozialer Natur, sie haben mit konkreten Menschen zu tun.

- Der Mensch erscheint in diesem Modell wie ein Rechenautomat, der besinnungslos einen vorgegebenen Algorithmus folgt. Er ist sozial isoliert und führt autonom seine Kalkulationen durch. Seine Präferenzen sind Ausdruck seiner Individualität und unterliegen keinen sozialen Einflüssen. Die Akteure sind Informationen verarbeitende Wesen. Sie besitzen gleichsam eine starre Software, im Zeitablauf gleichbleibende „innere“ Qualitäten. „Menschen“ dieser Art besitzen nicht die Fähigkeit über sich oder ihre Entscheidungen zu reflektieren. Ihre Entscheidungsräume sind objektiver Natur, eingebettet in exakte Mengen-Räume. Wahrnehmungs- und Deutungsprobleme, Widersprüche, Bewusstsein- oder Selbstbewusstsein spielen keine Rolle.
- „Der Markt“ funktioniert hier wie eine maschinenähnlich agierende Instanz, die selbstlos, kostenlos und effizient die Angebots- und Nachfrage-Wünsche der anderen „Akteure“ koordiniert.

Das gesamte Modell bleibt innerhalb eines ungemein simplen Computer-Rahmens (Mirowski XXX, Ötsch 2009). Haushalte und Firmen verarbeiten interne (Präferenzen bzw. Technologie) und externe (vor allem Preise) Informationen nach einer Zielfunktion. Diese Kalkulationen werden von den Lehrbüchern als Ergebnisse eines „effizienten“ und „rationalen“ „Verhaltens“ gedeutet. Ihre „Outputs“ (Angebots- und Nachfragepläne) werden von einer Instanz koordiniert, die wiederum – einem vorgegebenen Algorithmus folgend – als „effizient“ und „rational“ interpretiert wird. Das Gesamtergebnis eines solchen Modells kann nur „optimal“ (im Sinne von Effizienz und Rationalität) sein.

Die „Optimalität“ „des Marktes“ wird in den Lehrbüchern durch das Reden von „Gesetzen“ unterstützt. Dabei werden Zusammenhänge in diesem idealen Modell in die Nähe von Naturgesetzen gestellt. Beispiele sind:

- das Gesetz *der* Nachfrage, das Gesetz *des* Angebots

Geometrische Kurven, abgeleitet aus einem unsichtbaren Simulationsprogramm, gerinnen zu Tatsachen der äußeren Realität, – wie Linien, die man auf der Straße beobachten kann. Sie gelten gleichermaßen für Individuen wie am Markt. Die vielen Annahmen, die man braucht, um die Kurven zu erhalten, ihre Unvereinbarkeit zu empirischen Fakten und die unlösbaren inneren Konsistenzprobleme werden nicht erwähnt.

– das Gesetz von einem einheitlichen Preis

Die theoretische Annahme eines Preises wird zur Notwendigkeit für die wirtschaftliche Praxis: „Dieses Gesetz besagt, dass ein Gut sich allerorten zum gleichen Preis verkaufen *muss*. Ansonsten gäbe es nicht ausgenutzte Gewinnmöglichkeiten [...]“ (Varian 2001, 705).

– das Gesetz von Angebot und Nachfrage

Die Preisanpassungen des fiktiven Auktionators und die Forderung nach Stabilität werden zur offenkundige Tatsache: „Märkte *neigen* dazu, geräumt zu werden.“ Sinngemäß bei Pindyck und Rubinfeld 2005, 53. (Gale 1955 ist ein prominentes Beispiel, dass dieses „Gesetz“ ganz allgemein auf einen „freien Markt“ angewandt wird, 155).

- das Gesetz des abnehmenden Grenzertrags

Eine empirisch kaum zutreffende Produktionsbeschreibung wird zu Durchschnittsaussage über reale Vorgänge: „Auf die meisten Produktionsprozesse trifft ein abnehmendes Grenzprodukt der Arbeit (sowie abnehmender Grenzprodukte andere Inputs) zu.“ Pindyck und Rubinfeld 2005, 269., ebenso: „Das Gesetz der abnehmenden Grenzerträge trifft normalerweise auf die kurze Frist zu, wenn mindestens ein Faktor fix ist.“

– das Gesetz der abnehmenden Grenznutzens

Ein subjektives (prinzipiell nicht messbares) Urteil wird objektiviert. Der zugrundeliegende Kategorien-Irrtum (Brodbeck 2009, XXX; Ötsch 2009, XXX) wird verschwiegen.

Die Gesetze des Marktes erscheinen in den Lehrbüchern als „Kräfte“, - wie die „Kraft des Wettbewerbs“, die „Kräfte der Wirtschaft“ oder eine „Selbstregulierungs-Kraft“. Diese Kräfte „wirken“ nicht nur im Modell, sondern auch in der Realität (#7): The “forces” of supply and demand „push the market price automatically toward the equilibrium price“ (Mankiw 2001, 81). Die Wirkungsweise wird kausal interpretiert („Excess supply causes a demand pressure on price“, Lipsey-Steiner-Purvis 1987, 69). Das wird gleichsam absolut gesetzt und gilt fast überall: (#2): „they lessons learned here apply in most other markets as well“ (88).

Die „Optimalität“ „des Marktes“ werden in den Lehrbüchern mit der „Nicht-Effizienz“ von Staat, Politik und Gewerkschaften kontrastiert. Eine Maschinen-Welt steht im Gegensatz zu einer sozialen Welt (#1):

„The economy is governed by two kinds of laws: the laws of supply and demand and the laws enacted by the government.“ (Mankiw 2001, 135)

„Der Markt“ steht in dieser Deutung neben „dem Staat“. Dieser beeinflusst ihn „von außen“, und zwar durch „Diktate“: „Rent-control laws dictate a maximum rent.“ (Mankiw 2001, 117). Die Interaktion wird als „Eingriff“, „Behinderung“ oder „Regulierung“ in den „freien“ oder „unbehinderten Markt“ gedeutet. Der Freiheitsbegriff selbst wird (im Einklang mit Mises und Hayek) negativ definiert. Eine freier Markt liegt dann vor, wenn der Staat sich nicht einmischt. Die Negativ-

Definition lässt den Geltungsbereich des Modells ungemein anwachsen. Die Modellergebnisse gelten nicht nur dann, wenn alle der vielen unrealistischen Annahmen erfüllt, sondern bereits dann, wenn in der Realität die Märkte „frei“ sind:

„In most free markets [...] surpluses and shortages are only temporary because prices eventually move toward their equilibrium levels.“ (Mankiw 2001, 81).

„Freiheit“ und „Behinderung“ stehen auf diese Weise nebeneinander, wie bei Mises und Hayek. „Behinderungen“ hemmen „den Markt“, sie machen ihn weniger effizient. Die Ursache für Ungleichgewichte, wie Arbeitslosigkeit, liegt „außerhalb“ „des Marktes“. Die Bereiche von „Markt“ und „Effizienz“ stehen den Bereichen von „Nicht-Markt“ und „Nicht-Effizienz“ gegenüber. Wir landen bei einem dualen, negativ definierten Bild (#3), bei denen die Vor- und Nachteile eindeutig zugeordnet sind (#5). Der „Nicht-Markt“ erscheint gleichsam als Gegenteil „des Marktes“ und seiner optimalen Eigenschaften. Er wird als gegen „den Markt“ gerichtet definiert und nach den Regeln „des Marktes“, d.h. anhand seiner Effizienz-Wirkungen, beurteilt. Die Kriterien „des Marktes“ beurteilen den „Nicht-Markt“, dieser wird so zur Negation „des Marktes“. Sein Tun ist offensichtlich durch Irrationalität, Widersprüchlichkeit und Ineffizienz bestimmt. Staat und Gewerkschaften wirken auf diese Weise den „Kräften“ des Marktes entgegen (#4), sie zerstören Gleichgewichte und senken Effizienz.

5 Gesellschaftliche Wirkungen des Konzepts von „dem Markt“

Die marktradikale Interpretation der allgemeinen Gleichgewichtstheorie kann als Kern des Hauptmodells in den Lehrbüchern der Mikroökonomie destilliert werden. Aber in den Lehrbüchern sind auch ein partielle Erweiterungen und Kritiken des Basismodells zu finden, die andere Interpretationen möglich machen. In allen Lehrbüchern ist – mit unterschiedlichen Betonungen – auch von Marktversagen die Rede, oft am Beispiel von Externalitäten verdeutlicht. Konzentriert man sich auf diese Aspekte (wie z.B. Joseph Stiglitz in der Betonung von Informationsproblemen), kann man aus der Mikroökonomie Schlüsse ziehen, die der wirtschaftspolitischen Stoßrichtung von Mises und Hayek klar widersprechen. Aber die Mehrzahl der Ökonomen folgt einer marktradikalen Interpretation. Diese Tendenz wird auch durch den aus dem Aufbau der meisten Lehrbücher unterstützt. Zuerst wird das Modell der allgemeinen Gleichgewichtstheorie in seiner Optimalität entwickelt (gleichsam die Hauptsage), erst dann werden ergänzend kritische Anmerkungen gemacht. Auch die Mehrheit der Studierenden, die die Lehrbücher lernen müssen, entwickelt ihr Denken über die Wirtschaft - das kann vermutet werden - eher in eine marktradikale Richtung.

Die marktradikale Interpretation der Lehrbuch-Mikroökonomie teilt mit Mises und Hayek eine Tiefenstruktur von „Markt“ mit quasi demagogischen Elementen. Hier wird „der Markt“ dual „dem Staat“ gegenübergestellt, er ist letzterem prinzipiell

überlegen. Die „gute“ Wirtschaft ist eine, die „den Markt“ begünstigt und sich nach seinen Vorgaben und Resultaten ausrichtet. „Der Markt“ (d.h. de facto das, was wirtschaftlich Mächtige wollen und tun) bzw. „der globale Markt“ (im Einfluss einer globalen Elite) bekommt die Züge einer übergeordneten Instanz, dem - wiederum ein demagogischer Duktus - „wir“ uns zu unterwerfen haben: Das Preissystem ist für Hayek nur eine andere „Befehlswirtschaft“ (Hayek 1991, 298), denn Preise fungieren als Befehlsgeber, die „den Menschen sagen, was sie tun sollen“ (Hayek 1996, 272; ähnlich bei Mises 1940, 205 und Röpke: „Gehorsam gegenüber den Weisungen des Marktes wird belohnt, Ungehorsam bestraft“, Röpke 1942, 146f.; vgl. dazu Brodbeck XXX).

Neoklassiker vertreten dementsprechend in der Regel eine Ideologie des Sachzwangs (Brodbeck 2009, 68): „wir“ hätten uns den Vorgaben „des Marktes“ zu unterwerfen, - unterstützt und medial begleitet von Mächtigen in der Wirtschaft, die diese Ideologie zu ihrem Vorteil nützen:

Robert Hormats, Vizepräsident von Goldman Sachs International im Februar 1998: „The great beauty of globalization is that no one is in control. The great beauty of globalization is that it is not controlled by any individual, any government, any institution“ (www.globalvision.org/program/globalization/hormats1.html, 4.9.2008)

In diesem Denkstil geht das politische Wollen in vielen wirtschaftspolitischen Fragen in die gleiche Richtung wie bei Mises und Hayek. Die Kooperation führender Neoklassiker mit scheinbar ganz anderer Theoretikern in der Mont Pèlerin Society bekommt systematisch Sinn, wenn wir diese Institutionen (wie es auch Hayek 1949 wollte) als Propaganda-Institution mit politischen Absichten verstehen): gemeinsam wurde und wird für „den Markt“ plädiert.

Dies impliziert den ganzen Kanon marktradikalen Denkens: eine ablehnende Haltung zu einer keynesianischen Systemsteuerung, die Forderung nach Privatisierung der öffentlichen Dienste, nach Deregulierung großer Teile der Wirtschaft (insbesondere der Finanzmärkte), nach Einführung privater Pensionssysteme, nach einem Abbau des Sozialstaates und nach Einschränkung der Befugnisse der Gewerkschaften. Fast alle Neoklassiker (die große Mehrheit der Ökonomen) sind für „freien“ Handel und „freien“ Kapitalverkehr, sehen und sahen das ungezügeltere Wachstum des Finanzsystems als positiv und haben den Wandel des Kapitalismus zu einem Finanz- oder Renditen-Kapitalismus unterstützt (sie waren deshalb auch nicht in der Lage, die Große Krise als Möglichkeit zu erkennen und vor ihr zu warnen).

Aber dieses Denken ruht auf einer Kategorie „des Marktes“, die nicht operational ausgemacht werden kann. Die Forderung nach „Deregulierung“ kann damit operational nicht festgelegt werden: man kann konkret nicht jene Regeln benennen (z.B. in der Wettbewerbs-, Geld-, Steuer- oder Strafrechtspolitik, ..., vgl. Brodbeck 2001, 64), die als unveränderbar zu gelten haben und jene, die zu „reformieren“ sind. Man hat damit auch kein Kriterium, um zumindest die Wirkungsrichtung konkreter Deregulierungsmaßnahmen angeben zu können (tatsächlich handelt es sich um eine

Reregulierung: eine der unzähligen Regeln der Wirtschaft wird durch eine andere ersetzt). D.h. man kann theoretisch nicht sagen, was eine neue Regel bewirken wird.

Aber das hemmt die politisch-propagandistische Intention von Marktradikalen nicht, im Gegenteil. Man kann nämlich mit ihrem Konzept „des Marktes“ gar keine Bedingungen angeben, die in der Realität vorliegen müssen, damit es widerlegt ist. Das Welt-Bild ist jeder Empirie enthoben. Das „Gute“ im Kapitalismus kann monoton „dem Markt“, das „Schlechte“ dem „Nicht-Markt“, meist dem Staat zugeordnet werden. Hayek hat dies in Reinkultur vorgeführt. Für ihn besitzen, wie er in einem Interview gesagt hat, marktwirtschaftliche Systeme überhaupt keine „ungelösten Probleme“ (ORF 1983, 48): die Macht der Großkonzerne ist „eine Tendenz der staatlichen Politik.“ (40), Arbeitslosigkeit ist „nicht eine Folge des freien Marktes, sondern eine Folge der Misswirtschaft in der Lohn- und Geldpolitik.“ (48f.) und Wirtschaftskrisen sind „ein Produkt der Wirtschaftspolitik“, man kann „nicht sagen, dass die Marktwirtschaft die Krisen erzeugt, sondern dass die staatliche Politik die Krisen erzeugt.“ (49), usw. Hayek springt in diesem Interview zwischen einer idealen und einer realistischen Verwendung „des Marktes“ hin und her. „Der Markt“ ist zum einen die Utopie einer perfekten Ökonomie („Die Verkehrswirtschaft in ihrer reinen Form ist nie probiert worden“, 51), zum anderen ein realer Tatbestand, der das „Gute“ in der Wirtschaft in sich vereinigt.

Diese Merkmale können wir bei allen Marktradikalen beobachten. In einer marktradikalen Interpretation steht „der Markt“ aufgrund seiner quasi-demagogischen Tiefenstruktur außerhalb jeder Kritik. Die kapitalistische Marktwirtschaft kann nicht mehr kritisiert werden, – auch und gerade nicht, wenn sie eine Krise, wie jene seit 2007, hervorbringt. Alle Unzulänglichkeiten können und müssen konsequent dem „Nicht-Markt“ zugeschrieben. Empirische Fakten spielen keine Rolle mehr, weil der Grundbegriff nicht operationalisierbar ist.

Aber noch folgenreicher ist die Dynamik, die diese Tiefenstruktur entfacht. Ein duales Welt-Bild enthält eine eingebaute Eskalationsspirale, die immer mehr Desaster produzieren muss. Wenn „Markt“ und „Nicht-Markt“ in einem Kampf verwickelt sind, dann gilt es, die Gesellschaft immer mehr „dem Markt“ zu unterwerfen, z.B. die Finanzmärkte ungehindert wachsen zu lassen. Das Mittel dazu ist es, den Staat zu erobern und die Spielregeln für die Wirtschaft zu verändern, – im Endeffekt eine radikale Umgestaltung der Gesellschaft. Aber genau dadurch werden Probleme geschaffen, wie die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise oder ökologische oder soziale Krisen. Diese müssen wiederum konsequent „dem Nicht-Markt“ zugeschoben werden. Zu ihrer Abhilfe muss wieder „mehr Markt“ gefordert werden, die Spirale geht in die nächste Runde. Gefordert wird eine vollständige Assimilation der Gesellschaft in „den Markt“ und gleichzeitig werden immer neue Teile der Gesellschaft als „Feind“ erkannt, weil sie „dem Markt“ noch nicht unterworfen sind. Das Gesamtsystem schlittert so von einer Krise zur nächsten noch größeren Krise. Ein Ende ist nur dann in Sicht, wenn ein anderes Denken kulturell bedeutsam wird und andere soziale Kräfte die globale marktradikale Elite ablösen.

Literatur (noch in Bearbeitung)

- Arrow, Kenneth J. (1951): *Social Choice and Individual Values*, New York: Wiley
- Arrow, Kenneth J. (1984): *Collected Papers of Kenneth J. Arrow, Vol. 4: The Economics of Information*, Oxford: Oxford University Press
- Arrow, Kenneth J., Hahn, Frank H. (1971): *General Competitive Analysis*, San Francisco: Holden-Day
- Brodbeck, Karl-Heinz (2001): "Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Wirtschaftsordnung und Markt in Hayeks Theorie der Regelselektion", in: *Zeitschrift für Politik* 48/1, S. 49-71 (zitiert nach der Onlineversion <http://www.fh-wuerzburg.de/professoren/bwl/brodbeck/hayek.pdf>)
- Brodbeck, Karl-Heinz (2009): *Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Costa, Manuel L. (1998): *General Equilibrium Analysis and the Theory of Markets*, Cheltenham UK: Edward Elgar
- De Vroey, Michel (2002): "Equilibrium and Disequilibrium in Walrasian and Neo-Walrasian Economics", in: *Journal of the History of Economic Thought* 24/4, S. 405-426
- Debreu, Gérard (1976): *Werttheorie. Eine axiomatische Analyse des ökonomischen Gleichgewichtes*, Berlin: Springer (ursprünglich 1959 erschienen als *Theory of Value. An Axiomatic Analysis of Economic Equilibrium*)
- Debreu, Gérard (Hg.) (1996): *General Equilibrium Theory. 3 vols.*, Cheltenham UK: Edward Elgar
- Fleetwood, Steve (1995): *Hayek's Political Economy. The Socio-Economics of Order*, London: Routledge
- Hahn, Frank H. (1987): "Auctioneer", in: Eatwell, John, Milgate, Murray, Newman, Peter (Hg.), *The New Palgrave. A Dictionary of Economics*, vol. 1, London: MacMillan, S. 136-138
- Haworth, Alan (1994): *Anti-Libertarianism. Market, Philosophy and Myth*, London: Routledge
- Hayek 1978 (?)
- Hayek 1991 (?)
- Hayek 1996
- Hayek, Friedrich August (1960): "The Intellectuals and Socialism", in: Huszar, George B. de (ed.): *The Intellectuals: A Controversial Portrait*, Glencoe, Illinois, The Free Press, S. 371-384 [ursprünglich erschienen in: *The University of Chicago Law Review*, 1949, S. 417-43]
- Hayek, Friedrich August (1971): *Die Verfassung der Freiheit*, Tübingen: J.C.B.Mohr (Paul Siebeck) [ursprünglich 1960 als *The Constitution of Liberty* erschienen].
- Hayek, Friedrich August (2003): *Der Weg zur Knechtschaft*, München: Olzog [ursprünglich 1944 als *The Road to Serfdom* erschienen]
- Hicks, John R. (1946): *Value and Capital*, second edition, Oxford: Clarendon Press
- Hopp, Stefan (2004): *Die unsichtbare Hand - und vier Versuche, sie sichtbar zu machen. Eine kritische Analyse der allgemeinen Gleichgewichtstheorie und ausgewählter idengeschichtlicher Vorläufer*, Bamberg (Unveröffentl. Inauguraldissertation an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg)
- Hyatt 2007
- Ingrao, Bruno, Israel, Giorgio (1985): "General Economic Equilibrium Theory. A History of Ineffectual Paradigmatic Shifts", in: *Fundamenta Scientiae*, 6, S. 1-45 (part I), 89-125 (part II)
- Ingrao, Bruno, Israel, Giorgio (1990): *The Invisible Hand. Economic Equilibrium in the History of Science*, Cambridge, Mass.: MIT Press (ursprünglich 1987 erscheinen als *La Mano Invisible*)
- Keen, Steve (2002): *Debunking Economics. The Naked Emperor of the Social Sciences*, London and New York: Zed Books (Reprint)
- Lee Soo-Jin, Mountain Joanna et al.: *The Ethics of Characterizing Difference: Guiding Principles on Using Racial Categories in Human Genetics*, *Genome Biology*, 15 July 2008; www.genomebiology.com/2008/9/7/404
- Lee, Frederic S. and Keen, Steve. 2004. *The Incoherent Emperor. A Heterodox Critique of Neoclassical Microeconomic Theory*. In: *Review of Social Economy*, LXII (2), 169-199.
- Lippmann, Walter (1945): *Die Gesellschaft freier Menschen*, Bern: Francke (ursprünglich 1937 *The Good Society*, Boston: Little, Brown and Company)
- Mankiw, Gregory N. (2001): *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, 2. Auflage, Stuttgart: Schäffer-Poeschel : englische Version zitieren!

- Mas-Colell, Andreu, Whinston, Michael and Green, Jerry (1995): *Microeconomic Theory*, New York: Oxford University Press
- Mirowski, Philip (2002): *Machine Dreams. Economics becomes a Cyborg Science*, Cambridge: Cambridge University Press
- Mises 1927??
- Mises 1940?
- Mises, Ludwig (1929): *Kritik des Interventionismus. Untersuchungen zur Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsdeologie der Gegenwart*, Jena: Gustav Fischer
- Mises, Ludwig (1931): *Die Ursachen der Wirtschaftskrise. Ein Vortrag*. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften 82). [zit. nach der PDF-Version von Gerhard Grasruck für www.mises.de.]
- Mises, Ludwig (1932): *Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus*. Zweite, umgearbeitete Auflage, Verlag von Gustav Fischer, Jena.
- Nordmann, Jürgen (2005): *Der lange Marsch zum Neoliberalismus. Vom Roten Wien zum freien Markt - Popper und Hayek im Diskurs*, Hamburg: VSA
- ORF (Hg.) (1983): *Franz Kreuzer im Gespräch mit Friedrich von Hayek und Ralf Dahrendorf*, Wien: Franz Deuticke
- Ötsch, Walter Otto (2002): *Haider Light. Handbuch für Demagogie*, 5. Auflage, Wien: Czernin
- Ötsch, Walter Otto (2009): *Mythos MARKT. Marktradikale Propaganda und ökonomische Theorie*, Marburg: Metropolis, (2nd ed.)
- Ötsch, Walter Otto und Kapeller, Jakob (2010): *Perpetuating the Failure: Economic Education and the Current Crisis*, *Journal of Social Science Education*, vol. 9, no. 2, pp 16-25
- Patinkin, Don (1956): *Money, Interest and Prices. An Integration of Monetary and Value Theory*, second edition, London: Harper International
- Pindyck, Robert S. and Rubinfeld, Daniel L. (2009): *Microeconomics*, 7th edition, Pearson Education, Upper Saddle River (New Jersey).
- Robbins, Lionel (1972): *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, second edition, London: MacMillan Press (Erstausgabe 1932)
- Röpke 1842
- Schmidtchen, Dieter (2004): "Recht, Eigentum und Effizienz. Zu F.A.v.Hayeks Verfassung der Freiheit", in: *Ordo. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft* 55, S. 1-29
- Shand, Alexander (1990): *Free Market Morality. The Political Economy of the Austrian School*, London: Routledge
- Uzawa, Hirofumi (1959/60): "Walras' Tatonnement in the Theory of Exchange", in: *Review of Economic Studies* 27, S. 182-194
- Varian, Hal R. (1994): *Mikroökonomie*, 3. Auflage, München und Wien: Oldenbourg
- Walker, Donald A. (1996): *Walras' Market Models*, Cambridge: Cambridge University Press
- Walpen, Bernhard (2004): *Die offene Feinde und ihre Gesellschaft. Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pèlerin Society*, Hamburg: VSA
- Walras, Léon (1965): *Elements of Pure Economics*, Übersetzung der édition definitive 1926 durch William Jaffé, 2. Auflage, London: Allen & Unwin
- Waterman Anthony M.C. (2002): *Economics as Theology: Adam Smith's Wealth of Nations*, *Southern Economic Journal* 68 (4), S. 907 - 921.
- Wilson, Robert Anton (2000): *Lexikon der Verschwörungstheorien. Verschwörungen, Intrigen, Geheimbünde*. Eichborn, Frankfurt.